

# Jugend-Briefe Johann Nepomuk Schleunigers

Autor(en): **Müller, Emil Fr. Jos.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **52 (1958)**

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-128403>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

E. F. J. MÜLLER

JUGEND-BRIEFE

JOHANN NEPOMUK SCHLEUNIGERS

(Schluß)

Nr. 14.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 27. Dez. 1837.

Ich halte zwar wenig auf herkömmliche Höflichkeiten, aber desto mehr auf dem, was dem Gemüte natürlich ist. Und nur aus dem letztern Grunde erlaube ich mir ein wenig mit Ihnen zu reden und zu sagen, was Sie alles schon glauben und wissen; ich habe es Ihnen auch schon mit warmem vollem Herzen gesagt. Und somit bringe ich Ihnen das Gleiche entgegen, ein Herz voll dankbarer Liebe, voll Hochschätzung, voll warmer Teilnahme an Ihrem und der lieben Ihrigen Geschick, welches der Herr, der Menschenschicksal und Weltkörper zugleich in seiner Hand fest hält, Ihnen zum wahrhaften Glück leiten möge. Und ich zweifle nicht daran, ein so guter Vater muß an seinen Kindern, deren Sie so hoffnungsvolle haben, gesegnet werden...

Freilich sind meine Neujahrswünsche... wenig Merkwürdiges; aber noch weniger merkwürdig ist, was ich Ihnen schreiben könnte. Wir haben nun <sup>1</sup> eine sehr liberale Regierung bekommen; die von ihr abhängigen Beamten sind meistens den vorigen Trägern abgenommen worden und Andern anvertraut. Das hat viel Jammer gegeben. Mir graut fast vor dem unsichern Brote eines Staatsamtes; die auf den obern Stühlen sind selbst nicht sicher, sich für längere Zeit zu behaupten; Meinungen und Personen drängen sich wie die Wellen im Strome. Erst itzt schätze ich mich glücklich, den Lehrberuf gewählt zu haben, da er gegenwärtig sicherer steht als jeder andere.

In Luzern will das Schulwesen <sup>2</sup> nicht recht gehen, wie ich höre. Es ist wirklich zu verwundern, wie der Flor der Schüler in umgekehrtem Verhältnis steht mit den ungewöhnlichen Staatsanstrengungen, welche der Staat zu derselben Gunsten übernommen hat...

<sup>1</sup> In den Herbstwahlen 1837. Vgl. E. VISCHER, Rudolf Rauchenstein u. Andreas Heusler (1951), p. 83.

<sup>2</sup> Dazu die aufschlußreiche Arbeit von ANTON MÜLLER, Père Girard in Luzern 1824-1834 ((Freiburger Geschichtsblätter 43/44, 1952, p. 136 ff.).

Nr. 15.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 19. Jan. 1838.

... Warum ich aber dieses Jahr vorzüglich Geld zusammen schachern möchte, davon muß ich Ihnen doch auch Rechnung abstaten. Mein Vater hat mir aus guten Gründen seinen obern Hausteil<sup>1</sup> mit sieben großen Zimmern, Küche, schönem Keller, Garten, alles mit einer Mauer umgeben, gegen die Aare prächtig gelegen, abgetreten. Nun bedarf aber das Innere des Ausbaus und diesen möchte ich im Lauf der nächsten Zeit ins Werk setzen, während mein Vater noch gesund ist, weil die Kosten unter seiner Leitung viel niedriger sind, und alles solider und schöner ausgeführt wird. Das soll uns ein Asyl sein für's Alter oder andere Fälle, die einem ins Privatleben zurückzwingen könnten. Man ist auch gar ruhiger in jedem Wechsel äußerer Glücksverhältnisse, wenn man hat wohin man sein Haupt legen kann. Und nötigenfalls kann man auch glücklich sein, wenn man eine ausgewählte kleine Bibliothek, ein Haus, einen Garten, eine schöne Natur und als Königin über alles eine brave Hausfrau hat. Lassen Sie mich auch nur offenherzig Ihnen meine Pläne ausplaudern.

Mir ist der gewaltsam und segenslos sich ansehende Schulgeist im Kanton Luzern nicht entgangen. Aber es scheint mehr und mehr ein allgemeines Urteil sich zu entwickeln, welches keine verhältnismäßige Fortschritte mit der Regsamkeit der Schulideen anerkennt und zwar mit Recht. Ist das Wissen bei uns oft im Vorteil gegen früher, so steht dafür die humane Bildung zurück. Von manchen Orten her klagt man über Roheit der Jugend.

Bei uns hat Hr. Seminardirektor KELLER<sup>2</sup>, dem als Schulmann seine Verdienste nicht abzuspochen sind, sich in den Kleinen Rat verlocken lassen, in ein Gebiet, wo er Lehrling ist. Die Eitelkeit ist halt verderblich; sie verrückt jeden von seiner ersten Stelle, wodurch ein Wanken und Schwanken entsteht, das fast revolutionär in das gesunde Wachstum der Dinge eingreift.

Nr. 16.

An Philipp Anton von Segesser

Baden, 27. März 1838.

Ich muß auf Ihr liebes Briefchen vom 6. März antworten, eh ich befürchten muß, daß Sie Luzern schon verlassen haben könnten<sup>3</sup>. Sie befürchten immer, daß Sie zu lange Briefe für meine Geduld schreiben, und ich versichere Ihnen, daß ich gerade das Gegenteil bedaure. Ich bin keineswegs in meinem lebenspraktischen Filistertum so vertrocknet, daß ich mich nicht

<sup>1</sup> In Klingnau, wo der Vater Baumeister war (E. HEER, p. 5).

<sup>2</sup> Augustin Keller wurde im November 1837 in den Regierungsrat gewählt (Biographie von Dr. Arnold Keller, 1922, p. 183).

<sup>3</sup> Segesser verließ am 23. April 1838 Luzern, um sein Hochschulstudium in Heidelberg zu beginnen (K. MÜLLER, I, p. 43).

ideal-durchleuchtet auf dem goldenen Kahne schöner Gedanken, von einem Freunde freundlich gesendet, bisweilen in den reinern Äther des Bewußtseins erhöhe ! Das gerade ist mein Tun in meinem Lebenskurse, das, was mit meiner Persönlichkeit übereinstimmt, was meinem Ich das Gefühl einer stetigen Fülle gibt. Die Fülle beweist sich in der Mitteilung. Wo wir merken, daß eine Brust eine Welt in sich trägt, verwandt mit derjenigen, welche in uns selbst ihre Jahreszeiten im Reigen führt : da will das Gemüt geben und empfangen, gegenseitig Da- und Bewußt-sein betätigen. Darum tut's mir stets so wohl, wenn Sie Ihre Gedanken in mich hinüber wandern lassen, denn solchen Gedanken bleibe ich, so Gott will, ein Zunder, welcher leicht Feuer fängt.

O es ist traurig, wie viele, sonst wenigstens oberflächlich ideal-begeisterte Jünglinge, so bald sie ins praktische Leben treten, von jeder idealen Kraft und Richtung abkommen, dem äußerlichsten filisterhaftesten Realismus sich hingeben, nach ihm alles berechnen, bearbeiten, und alles Glück und Heil in ihm suchen, ohne Glauben an das frühere ideale Schauen, Hoffen und Wollen. Aber mir kömmt es doch vor, als verrate sich in diesem polarischem Überspringen von einem Extrem zum andern eine Kraftlosigkeit des wahrhaft idealen Moments im Menschen, und ein Vorherrschen des bloßen Objektivtumes über das Geistsein. Zwar wissen wir, daß diese Momente die polarische Entwicklung des gleichen einen Wurzelgeistes sind, und daß die Gegensatzbildungen auch die Geschichte als Arterien und Venen durchlaufen, aber der Geist will doch nur Natur sein um Geist zu sein ; aber auch freilich, wenn er nicht will, so muß er. Die Aussöhnung, die vollste Entwicklung und Ordnung in diese Polarität der Menschen zu bringen, ist die Aufgabe der Wahrheit selber, oder gleichviel, des Geistes, oder gleichviel der Geschichte. Die Wissenschaft ist freilich in der Geschichte zu finden, aber eben nur, weil sie durch das Bewußtsein des Subjekts der Geschichte, des Geistes, in die Geschichte gebracht wird. Die Geschichte ist eben nur die Offenbarung des Subjekts, das objektive Subjekt.

Über das Verhältnis der Wissenschaft zur Religion und Politik könnte ich Ihnen allerdings ausführliche Meinungen von mir mitteilen, indem ich letzten Herbst eine Abhandlung<sup>1</sup> ausgearbeitet, welche das ganze bishin bedachte Gebiet der Dinge in ein in sich-sich selbst tragendes Verhältnis zusammenfaßt. Der Begriff Gottes, also auch die Religion, ist nicht ausgeschlossen. Indessen habe ich nicht das Zutrauen zu meiner Feder, mich so kurz erklären zu können, wie es Ihnen lieb sein müßte ; deswegen schweige ich lieber ganz. Auch zweifle ich nicht, daß Sie auch hierin Ihr Bewußtsein vielleicht bald wissenschaftlich durchbilden werden. Oft, es ist wunderbar, kommt uns ein Gedanke wie vom Himmel, welcher uns mit einem Schlag den Lichtfaden des Zusammenhangs der wichtigsten Dinge eröffnet. Manche Blume bricht im Frühling über Nacht hervor !

Nur eines will ich noch sagen : der Bürger ist ein historischer Begriff. Allerdings, aber dieser historische Begriff ist nicht von sich, sondern von dem Subjekt ausgegangen, und wie das Subjekt auch subjektiver (im wahren

<sup>1</sup> Sie scheint verloren zu sein.

Sinne auch zugleich objektiver), entwickelter, philosophischer wird, ebenso muß sich der historische Begriff selbst weiter entwickeln. Das Subjekt ist das schaffende Prinzip, welches in dem an und für sich ohnmächtigen historischen Begriffe wohnt, und der historische Begriff ist das Objekt, welches konsequent fortgebildet werden muß. Die Wissenschaft duldet keine Gegensätze, die sich ausschließen, sondern solche, die sich zur Einheit durchfassen. Wenn sich aber die Positivität des historischen Begriffs der Identität der Wissenschaft entgegensetzt, dann gibt es eine revolutionäre Spannung, welche dazu hilft, die Gegensätze zu überzeugen, daß sie, um eine gesundheitskräftige Geschichte zu erzeugen, sie in freier christlicher Liebe nur in Einem Sinne zweisinnig wollen dürfen.

*Wünsche anlässlich der Abreise zur Universität.* — Anfangs Mai finden an der Bezirksschule die Schlußprüfungen statt, wo ich das Rektorat mit Freuden niederlegen werde. Denn es hat in Baden so viele Buben und grob unverständige Eltern. Die Badener meinen immer, sie, an ihren warmen Goldquellen sitzend, seien mehr als andere. Aber solches stimmt mich nicht realistisch, sondern drängt mich nur mächtiger zum Lustborn der Ideen, welche wie ein erlösender Christus über den Leidenschaften der Menschen wandelt und verzeiht.

Nr. 17.

An Philipp Anton von Segesser

Baden, 13. Juni 1838.

Es ist mir immer einer der schönsten Genüsse, wenn ich Ihre Briefe lese, ich darf es sagen, das macht Sie gewiß nicht stolz; da ich im Gegenteil behauptete, es sei fast ungerecht, daß Sie mit Ihnen selbst fast nicht zufrieden sein wollen. Übrigens aufrichtig gesagt, auch ich hätte einst den gewiß tröstlichen Vorwurf verdient, welchen ich Ihnen mache, aber ich war nicht so glücklich, denselben von irgend einem Freunde ertragen zu müssen. Sie erzählen mir immer und immer aus meiner Seele. Ich finde immer mehr, es sei ein herrliches Zeugnis für den Einen heiligen Gott im Menschen, wenn denkende Männer so freimütig ans Licht stellen, was im Grunde ihres Gemütes vorgeht.

*Die Reisebeschreibung*<sup>1</sup> weckte Erinnerungen an die eigene Fahrt ins Studium, die ich im Jahre [18] 33 beim herrlichsten Wetter, zu Fuß und zu Wagen abwechselnd, ganz gemütlich über all die genannten Städte, über Heidelberg, Frankfurt a. M., Darmstadt, Eisenach, Gotha, Weimar, Erfurt, Potsdam nach Berlin<sup>2</sup> gemacht. Es ist eine herrliche Zeit, wenn man so in frischem Lebensmut fortrollen möchte durch alle Welt, und wenn man nun am Ziele still steht. Sie haben es gut gemacht! Das tätige, rasche,

<sup>1</sup> Das Tagebuch Segessers und die Briefe an die Eltern bringen ebenfalls eine solche. Kurzer Hinweis darauf bei K. MÜLLER, I, 43 f.

<sup>2</sup> Entgegen der Darstellung bei E. HEER, p. 6, besuchte somit Schleuniger zuerst die Universität München und begab sich von dort für das Studienjahr 1833/34 nach Berlin.

edlere Leben springt freilich in Gegensätzen vorwärts ; aber gerade dadurch wird das Gemüt allseitig angeregt, gedrückt, gehoben, angehalten, fortgerissen, und durch alle diese Gegensätze schlagen die heiligen Funken des Geistes wie Gottvater durch den Sonnenhimmel. Wenn so dem Jüngling in Drang und Freiheit die Funken des Geistes von dem Himmel niederzünden, so ist er bei dem materiellen irdischen Treiben wie verwünscht, er ist vielleicht oft wie traurig und verlassen ; aber nur weil er sich nach der Heimat jener Funken sehnt, nach der Philosophie im herrlichsten Sinne des Wortes. So geht in jedem wahrhaft ideal-energischen Geist. Aber, teurer Freund, die Welteinrichtung beweist, daß dieser Drang bei keinem Menschen seine volle, unmittelbare, ungestörte Befriedigung finden könne, sondern daß er sich durch das materielle Praxisleben, durch das kleinliche leidenschaftliche Philistertum wie durch ein Fegfeuer durcharbeiten müsse um zu beweisen, daß er treu sei und stark seinem Gotte in der Versuchung, daß er sich ein wirkendes Leben nicht selbst als schönes leeres Spiel der Jugendfantasie erkläre, und von sich abfalle. Wer von sich selbst abfällt, ist tief gefallen, weil er nicht glaubt, daß er einst im Reich des Geistes und der Wahrheit höher gestanden. Und so mein Teurer, nehmen Sie nur entschlossen den Weg zum Fegfeuer, da doch kein anderer Weg zum Himmel führt. Und wenn Sie nicht mitten in diesem Fegfeuer sind, so bin ich überzeugt, Sie werden Ihrem Freunde nie schreiben, was Sie nicht im Ideale geglaubt und angestrebt, sei hin und nichtig.

Ihre trefflichen Zeichnungen von den Professoren, welche Sie besuchen <sup>1</sup>, gefallen mir ; schade, daß Sie den einen ungezeichnet übergangen. Was Ihren Studienplan betrifft, da haben Sie sich selbst am besten geraten. Sie kennen am besten jeden, auch geringsten Beweggrund, welcher bei einer solchen Entscheidung in Anschlag kommen muß. Ja mein Lieber, ein schöner Idealismus ist es, welcher die Wissenschaft ausbildet, welcher aber eben auch das Fegfeuer des marktschreierischen großbrätlichen Liberalismus auszuhalten hat. Das ist mein Trost, daß in solchem Treiben die Idee nicht untergeht, sondern nur reiner im Tempel der edlen Wissenschaft hervorbricht. Nun gestehen Sie mir ein, daß es nicht die objektive Geschichte als solche ist, von welcher die Menschen und ihre Rechtsverhältnisse abhängen, sondern daß der Geschichtsbegriff durchaus ein Produkt des Subjekts ist : die Geschichte eines Volkes entspricht genau der Subjektivität desselben. Es kommt darauf an, daß der edelste Subjektivgeist zum Prinzip der Geschichte erhoben werde, eben weil alle menschlichen Verhältnisse stets von der subjektiven Entscheidung abhängen.

Vom Studentenleben in Heidelberg wissen Sie nun mehr als ich, aber ich weiß genug, um sagen zu können, daß ein gebildeter Mensch an dem rohen Treiben vieler Studenten kein Gefallen finden kann, besonders wenn man weiß, wozu man auf der Universität [ist] und man mehr die Wissenschaft liebt, als das gewöhnliche Burschentreiben. Am besten ist es, wenn man das Glück hat, etwa einige Gleichgesinnte, vom gleichen Streben Hingenommene zu finden, bei welchen man allein die wahre Erholung findet, und mit

<sup>1</sup> Vgl. K. MÜLLER, I, p. 44 f.

welchen man besser als sonst wahrhaft lustige würzige Stunden und Partien genießen kann. In Heidelberg weiß ich schon, daß es schwerer sein wird als in München und Berlin, weil in letzteren Städten das Studentenleben dem bürgerlichen viel näher steht als in H[eidelberg]. Professoren sind meistens im Fall, genugsame Bekanntschaften zu haben, und so nehmen sie einen Besuch von Studenten fast lieber als regelmäßige Verbindung, wodurch einem Studenten wie Sie nicht geholfen ist. Der geradeste Weg mit Professoren Bekanntschaft zu machen wäre wohl der, aus den betreffenden Vorlesungen etwas nicht zu verstehen und sich daher einen Besuch auszubitten. Ich habe solche Bekanntschaften eher gemieden als gesucht und nach einigen Erfahrungen meine Rekommandationsbillets liegen lassen. Einerseits fand ich, daß die im praktischen Leben dastehenden Herren den freien jungen Geistern nicht genug Anerkennung zuwenden, damit die letztern sich so ganz ruhig mit denselben wissenschaftlich unterhalten könnten. Die Gelehrten sind eitler, als Sie vielleicht bis dahin haben beobachten können : sie haben die größte Achtung für ihre Parteiungen und Schmeichler. Freilich ist zu bedenken, daß wir in dieser Beziehung alle oft schwach sind ; aber da liegt auch viel Unheil für Wissenschaft und Leben. Teurer ! Sie sehen, ich kann nicht gut raten. Andererseits ist auch zu berechnen, zu welchen kleinern und größern und oft wiederholten Ausgaben manche Arten von Bekanntschaften verleiten. Sie habens schon bedacht !

Ich fand mich aber am glücklichsten, wenn ich mit meines Gleichen, mit ordentlich lebenden Studenten meine Erholungsstunden zubringen konnte : solche Erholungsstunden sind gewiß die behaglichsten. Ich war auch stets so glücklich, ordentliche Schweizer unter meinen Bekannten zu zählen : wir hatten in München von den Ungenierten den Beinamen die Soliden bekommen. Nun sind gottlob alle Soliden glücklich geworden. Die Ungenierten sind teils verzweifelt, teils verfault, teils gehen sie ziellos durchs Leben, weil sie ihrem Berufe nicht gewachsen sind. Ich kenne einige zahme Schatten -- o das waren auf der Universität wilde Giganten !

*Erteilt Ratschläge zum Bezug der Universität München. War kürzlich in Luzern, wo er gute Aufnahme fand.*

Nr. 18.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 19. Juni 1838.

*Finanzielles.* — Ich sage stets : « Ich bin liberal. » Aber wenn solche Schurkenkniffe, welche gewiß den alten jesuitischen nichts nachgeben, ans Licht kommen, so möchte man sich besinnen, mit welchem Namen der Geist unsere Gesinnungen getauft, und fast scheint es mir ein Mißgriff der Sprache zu sein, sein Heiligstes im Gemüte mit dem oder diesem Namen zu belegen !

Vor 14 Tagen hat mir auch Herr Filipp geschrieben, und zwar einen Brief, darin sich kundgibt ein reines inniges Streben nach Wissenschaft, ein Gemüt voll edler Energie, eine Sehnsucht den Quell seiner Geistesfülle entfalten zu

können und zu lebendiger Bedeutung zu erheben für sich und seinen künftigen Lebenskreis : eine heilige Furcht, die köstliche Zeit der Jugend nicht meist möglich benützt zu haben : und so — bescheiden erscheinend vor seinem eigenen Geiste — wird ihm der eigene gottbewegte Geist durch seinen Inhalt lohnen !

Mein Gemüt feiert ein Fest, wo mir ein Geist wie Filipp's entgegentritt, mit jener Sehnsucht, Begeisterung, rastloser Energie des Willens, mit jenem idealen Streben durch und durch. Das ist's doch allein, was wahrhaft über die Materie erhebt, was ein Hort bleibt in allem Glück und allem Drang. Glücklich, wer im wirkenden Leben diese ideale Rüstung des Daseins festhält : — er kann nicht unglücklich sein und Filipp wird's ! Nicht unglücklich sein ! — einst habe ich diesen Satz auf der lieben « Buche » am Tisch verteidigt, — itzt erinnert mich Filipp daran und ich wiederhole den Satz mit warmem vollem Herzen. Ich denke, Sie verzeihen mir diese Fantasien um Filipp's willen.

*Dankt für die Aufnahme beim letzten Besuche in Luzern.* Mich nimmts doch wunder, daß Herren wie GROSSBACH<sup>1</sup> und JSAAK<sup>2</sup> um die Bibliothekarstelle sich bewerben, da doch gewiß die Besoldung der ihres Professorats nicht gleichkömmt. Es wäre also möglich, daß eine Professur ledig würde. Mich interessiert zwar nur Philosophie.

Nr. 19.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 26. Aug. 1838.

. . . Zu unserm Hausbau<sup>3</sup> habe ich letzten Herbst Holz, Bretter, Kalk etc. gekauft ; nächsten Frühling sollte nun der Ausbau vorgenommen werden, ehe durch den Eisenbahnbau Material und Arbeitslohn zu sehr im Preise steigen. Ich möchte mir nämlich, wie ich Ihnen früher angedeutet, einen schönen Haussitz bereiten für jeden Notfall. . .

*Alle Geldanlagen dienen der Sicherung der Frau.* Ich darf es mit aller Ruhe des guten Gewissens sagen, daß ich nicht für mich lebe, sondern für die,

<sup>1</sup> Ernst Großbach (1803-78), 1834 zum Professor für Philosophie nach Luzern gewählt.

<sup>2</sup> Jos. Aug. Isaak (1805-56) aus Ettiswil. Er lehrte seit 1826 an der Bezirksschule in Zurzach, und auf seinen Einfluß dürfte es wohl zurückgehen, daß Schleuniger an die Höhere Lehranstalt nach Luzern übersiedelte (vgl. auch Brief Nr. 20). 1831 war er zusammen mit Augustin Keller nach Luzern berufen worden, kehrte aber 1843 nach Zurzach zurück, da er in Luzern als Gegner der Jesuiten unhaltbar geworden war. Nach seinem frühen Ableben widmete ihm AUGUSTIN KELLER eine aufschlußreiche Gedenkschrift (Programm des aarg. Lehrerseminars Wettingen 1856).

<sup>3</sup> In Baden. — Vom Bau einer Eisenbahn Zürich-Baden war seit 1836 die Rede. 1838 wurde zu diesem Zwecke eine Aktiengesellschaft gegründet und mit der Projektierung begonnen. R. LEUTHOLD, Aus der Entstehungsgeschichte der ersten schweiz. Eisenbahn von Zürich nach Baden 1836-1847 (Argovia 59/1947).



welche ich liebe. Ich weiß zu gut, daß es die schönste Empfindung des Glückes ist, zu wissen, daß Geliebte durch uns und in uns glücklich. Zu bloßen niedrigen Geldspekulationen ist mein Herz nicht geschaffen. Sie wissen, daß ich mir durch meine eigene innere Kraft die Bahn, auf der ich jetzt stehe, in Drang und Kummer eröffnet. So habe ich zu große Achtung für Alles, was vom Geiste abhängt, als daß ich mich nun einem filisterhaften Merkantilismus verraten sollte. Gleichwohl schätze ich das Geld als Mittel zum Zwecke nach Gebühr : der Weise erhält seinen vollen praktischen Wert erst durch das zauberhafte Geld. . .

Mit Ihren Hoffnungen wegen Herrn Filipp bin ich ganz einverstanden. Er hat eher Mahnung zur mäßigen Tätigkeit als Anspornung nötig. Energische Tätigkeit ist seine Natur und hängt durchaus von keinem Zuspruche ab — und eine solche Natur, verlöre sie einen Tag — erhöbe sich fast mit Reue nur zu erhöhter Tätigkeit. Gott erhalte ihn gesund ! . .

Herr Prof. ISAAC schreibt mir einen Brief voll Klagen — gegründeten, wie es mir scheint — über das Schulwesen. Auch FUCHS<sup>1</sup> und FISCHER<sup>2</sup> rühmt er nicht. Heute war alt Bibliothekar SCHÄRER bei mir auf der Bibliothek. Viel Nützliches habe ich nicht aus ihm herausgebracht.

So ziehen Sie denn auch hin auf die lieben « Buchen », in jenen bräutlichen Naturtempel, wo ich meine Therese fand. Auf ein paar Stunden erlauben Sie uns, die « Buchen » auch wieder zu sehen. Wann, in wie viel Jahren — das ist noch bloß dem Himmel bekannt. . .

Nr. 20.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 4. Nov. 1838. (Poststempel : 16. Nov.)

*Finanzielles.* Das Notwendige ist trocken, das Freie ist lauter Lust !

Wie haben Sie die Zeit auf der lieben « Buchen » zugebracht ? . . . Die Hoffnung hatten Sie jedenfalls, falls eines Bonaparte-Kriegs vor Einquartierung sicher zu sein. Wir hatten deren. Von Recht und Unrecht abgesehen, so dürfen wir froh sein, des Unglücks, aus einem Funken ein großes verzehrendes Feuer entstehen zu sehen, los gekommen zu sein. Was denkt wohl Herr Filipp in der Fremde über diese Angelegenheit ?<sup>3</sup> Mir scheint wohl, ich hörte ihn mit Feuereifer das Recht verteidigen. Immer mehr und mehr finde ich, das Rechtsstudium ist in unseren Zeiten müßig, sehr müßig : die politische Kraft ist itzt der Hebel, auf welchem sich die Weltgeschichte fortwälzt.

Mir scheint manchmal, ich stehe bedeutungslos in der Welt, weil ich eifersüchtig auf meine persönliche Freiheit und Überzeugung, mich keiner Partei hinzugeben wage ; keiner ; aus dem Grunde von beiden scheinen Kunst-

<sup>1</sup> Christophor Fuchs (1795-1846), seit 1834 Professor der Theologie in Luzern.

<sup>2</sup> Fischer Josef Anton, ebenfalls seit 1834 Professor der Theologie in Luzern, der 1840 als Apostat nach Amerika auswanderte.

<sup>3</sup> Vgl. darüber K. MÜLLER, I, p. 46 f.

griffe und Leidenschaften durch, zu sehr, als daß man eine von beiden herzlich lieben könnte. Meine Stellung als Lehrer paßt genau zu meinem Unabhängigkeitssinn.

*Erinnerungen an « Buchen ».* — Nun will ich « Buchen » nicht mehr aussprechen, sonst falle ich wieder ins Fantasieren als wäre ich ein Jüngling von 19 Jahren<sup>1</sup> und Sie, Verehrtester, wissen bald sattsam, wie ich dem Fantasieren so nahe verwandt bin, daß ich, wo die trockene Prosa irgend eine Bresche darbietet, in dasselbe wie in mein ureigentümliches Gebiet hin überspringe.

Wir brachten vier Wochen in Klingnau zu, bei dem prächtigsten Wetter, die Zwetschgen und Apfelbäume, die wenigen Trauben des Rebbergs haben unsere Tätigkeit und unseren Gaumen trefflich gestimmt.

Wir haben diesen Sommer auch einen Besuch gehabt von Luzern, Jumpfer ISAAK, welche mich, als ich bei ihnen logierte<sup>2</sup>, in meinen kranken Tagen pflegte, und deren Bruder Professor ISAAK, der mir als Student manchen guten Dienst erwies. Freilich war ihrer Ferienfreuden Krone — ein Todesgruß von dem Bruder im Sarg.

Aber ein frohes, heiteres, langes Leben soll unsere Devise sein, das schlägt vor Ihr Sie verehrender Joh. Nep. Schleuniger.

Nr. 21.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 5. Dez. 1838.

*Finanzielles.* — Herr Filipp hat mir von Heidelberg vor 8 Tagen auch wieder einen Brief zukommen lassen, welchen ich nach dem Neujahr beantworten werde. Er sagt, sehr wohl, froh und fröhlich zu sein : dieses Gegengewicht der äußern Fröhlichkeit gegen die Innerlichkeit seines in schönem Jugendmute weit strebenden Gemütes wird seine Gesundheit würzen.

Sie haben nun zwei Lehrstellen frei, für Geschichte<sup>3</sup> und Mathematic. Man wird, wie ich merke, für den Lehrstuhl der Geschichte wenigstens kontrebandieren. Man hat von Luzern her mich gefragt, ob ich der Kontrebande nicht in den Weg treten wolle. Aber daran denke ich nicht : wo ich stehe, von da aus will ich wirken ohne Seitensprünge.

*Mitteilung vom Ableben Stadtpfarrer Kellers<sup>4</sup>, der viele Schulden hinterläßt.*

<sup>1</sup> Schleuniger, 1810 geboren, war 19 Jahre alt, als er 1829 nach Luzern und offenbar zum ersten Male nach « Buchen » kam.

<sup>2</sup> Prof. Isaak wohnte in Luzern im « Zinggenhäuschen » an der St. Leodegarsstiege (AUGUSTIN KELLER, l. c. p. 5). 1838 starb sein in Zurzach als Arzt lebender Bruder (ebda p. 12).

<sup>3</sup> Alfons Pfyffer von Heidegg (1797-1851), seit 1824 Professor für Geschichte an der Höhern Lehranstalt in Luzern, war 1838 von seinem Amte zurückgetreten.

<sup>4</sup> Josef Keller von Baden, 1787-1838, seit 1813 Pfarrer in Baden, Ueber ihn : O. MITTLER, 500 Jahre Stadtkirche Baden (1958) p. 89 No. 47.

Nr. 22.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 22. Dez. 1838.

*In Luzern wurde behauptet*, wir beide seien recht schlau und falsch, indem wir hinter dem Rücken des Onkels die Gültbriefe ins Aargau gezogen... Verehrtester Herr Onkel! wenn ich sage: ich liebe, ich verehere, ich schätze, ich danke, so haben diese Wörtchen Inhalt, der, wo es nötig wäre, zur Tat erwüchse, so haben sie Klang von der Bewegung meiner Seele. Und gerade aus diesem Grunde habe ich in extenso wenige eigentliche Freunde, weil ich sie nicht wollen könnte, ohne der Gefahr mich selbst aufzuopfern, preiszugeben. Freilich ist das Herz aller Guten gut.

Nr. 23.

An Philipp Anton von Segesser in Heidelberg

Baden, 10. Jan. 1839.

Ich wollte Ihr liebes Briefchen vom 17. Nov. 1838 erst im neuen Jahre beantworten, nicht etwa um in Ihrem Gemüte jenes elegische Gefühl aufzumachen, welches die weitausstrebende Kraft des Jünglings und die hin-fällige des Greises bisweilen von selbst gleichmächtig anfällt und alles Hoffen und Vollbringen des in sich unendlichen Wollens in die Empfindung der Endlichkeit schmiedet — das wollte ich also nicht — aber was ich eigentlich wollte, ich kann es auch nicht sagen. Es gibt Zeiten, wo ich recht kindlich froh und heiter fühle, ohne einen eigentlichen Zweck etwas tun oder nicht tun zu können, und vielleicht sind das für unsere höhere Entwicklung nicht die unbedeutendsten, nicht die genußleersten Momente, wo der Begriff des Zweckes mit dem Empfinden und Handeln in Eins verschmolzen sind. Aber diese Momente können in ihrer höhern, reinen, innigen Kraft, können, insofern unser Wesen in denselben nach allen Richtungen mit sich selbst verwickelt erscheint, freilich erst nach jenem fast tragischen Arbeiten und Dulden eintreten, wodurch wir, so Gott uns leitet, durch die Revolutionen den Reflexionen zum centraleinigen Glauben, Hoffen und Lieben der Wissenschaft hindurchdringen. Die Wissenschaft als glaubende, hoffende, liebende verleiht der menschlichen Seele eine unendliche Klarheit des Schauens, eine wundersame Alles durchdringende Kraft, und alle die unendlichen Massen der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, an deren Überwindung die Reflexion verzweifelt, betrachtet jene Wissenschaft ruhig und vertraulich, wie die Formen des eigenen fantasierenden Geistes. Und was ist denn die Masse, das Positive, gegenüber dem Geiste? Nichts. Alles Positive wurzelt im Geiste, nimmt aus ihm seinen Wert und seine Bedeutsamkeit. Aber der Kampf mit dem Positiven, mit der äußern Unendlichkeit, ist notwendig, weil dieser Kampf endlich hineinführt in die innere Unendlichkeit und dort anzündet das Licht des ewigen Geistes. Und wäre uns diese Persönlichkeit,

auf welche die erhabene Philosophie des Nazareners zuerst mit aller Bestimmtheit hingewiesen, nicht gegeben, so wären wir auf immer unselige Geschöpfe, weil wir äußerlich beschränkt, die unbeschränkte Äußerlichkeit des Positiven nie als Positives zusammen zu fassen vermöchten — nie ruhen könnten. Freilich auch die Innerlichkeit ist nicht ruhig, sie will hinaus als unendliches Wollen und Handeln, wie die Rosenknospe sich auftut, dem ewigen Himmel entgegen zu duften. Das Tastorgan des Geistes, die Erinnerung, greift hinab in die Tiefe dieser Innerlichkeit, und will unser Dasein als ein in unverdenklicher Zeit vergessenes wieder an das Tageslicht des Bewußtseins bringen — in sehnsüchtigem Wollen, in herrlichen Taten. Das andere Tastorgan des Geistes, die Ahnung, greift hinaus in die Zukunft, in die unbegrenzte Möglichkeit aufzustellender Taten, die sich nimmer und wie in eine abgegründete Gegenwart zusammenschließen will. Vielmehr zeigt sich hier unser Dasein als ein in Millionen Abspiegelungen und Zeitläuften zu suchendes, als ein durch alle Stufen einer nie sich abschließenden Jakobsleiter durchzulebendes, als ein unzählbaren Massen und Formen abzuringendes, als ein aus einer unaufhörlichen Zukunft resultierendes.

In dieses vor uns liegende Dasein blickt der Jüngling, der edle, öfter mit Schmerz, aber dieser Schmerz ist ein gesunder. In jene Innerlichkeit in die Vergangenheit hinab blickt er mit Sehnsucht, aber diese Sehnsucht ist eine gesunde. Gott erhalte Sie kräftig und gesund zwischen den zwei Polen des strebenden Geistes, gewiß Sie werden zu einer süßen Ruhe gelangen ! Das ist meine Neujahrswunsch. Ich hoffe und bin überzeugt, daß Ihnen das heitere Burschenleben zur Stärkung und Erholung Ihrer Kräfte für das edelste Burschenziel zuträglich ist !

Nur für ein Semester nach Berlin <sup>1</sup> zu gehen, das wäre wohl nicht ratsam, was Sie gewiß so gut einsehen wie ich. Auch könnte ich mich als einer, der Ihr aufrichtiger Freund ist, und der sein Vaterland liebt, nicht freuen, wenn Sie sich eine Laufbahn in der Fremde eröffnen wollten. Berlin insbesondere wimmelt von Gelehrten, der Kanton Luzern hat Mangel an denselben. In der Fremde wäre die Eröffnung einer Laufbahn mit Schwierigkeiten verbunden, deren Überwindung wahrlich nicht oder nur unsicher belohnt würde. Denn mit der Fremde vertrauter geworden würden Sie finden, auch dort seien Neid, Parteiung und der Kampf widerstrebender Interessen zu Hause, und daß man dazu noch vor den Dienern der Großen kriechen müsse, nur um reden, um wirken zu können — in ihrem Sinne. Das Vaterland, das Schweizerland, ist neben jedem Fürstenstaat immerfort ein schönes, herrliches, freies Land ! Klein ist ein Kanton, aber biederes edles Wirken hat viel darin Raum. Im Vaterland haben sie Vater, Mutter, Geschwister, das Land aufrichtiger Liebe, ohne welche bald die edelste Kraft vertrocknet !

Es hat mir auch ein Herr von Luzern geschrieben, ob ich mich nicht um eine Lehrstelle bewerben wolle. Aber sehen Sie, ich habe meine Zukunft bereits im Aargau angebahnt.

<sup>1</sup> Über Segessers Bestreben zu möglicher Verkürzung der Studienzeit und zur Erlangung einer Stelle im Ausland vgl. K. MÜLLER, I, p. 50. — Das Sommersemester 1839 verbrachte er in Bonn ; nach Berlin ging er erst im Winter 1839/40.

Nr. 24.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 5. Juli 1839.

*Finanzfragen, deren Verwaltung er ganz überläßt.* Warum ? Pläne drängen Pläne, Zwecke drängen Zwecke. Nicht ruhig sein, immer etwas schaffen, anstreben, wollen, das ist die Arbeit, die Ruhe und die Freude meines Lebens. Das alles aber auf einem gut geprüften Boden — ohne Gefährde !...

Nr. 25.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 7. Aug. 1839.

*Quittung für Geldsendung.* — Herr Filipp wird also sich mit zwei Jahren Universitätszeit begnügen. Sobald es die Verhältnisse erlauben (so muß ich selbst bekennen) so ist nur ein einziges Semester mehr für die wissenschaftliche Bildung von unschätzbarem Vorteil : das fühlt niemand so sehr als der Beteiligte selbst...

Nachdem die drei letzten Wochen des Juni Schulferien gewesen, dauern nun sieben Wochen die Schulen wieder fort. Am Ende dieser Schulzeit wird bei so fortgehendem Wetter die Weinlese eintreten. Die Trauben sind in solcher Fülle und so vollkommen ausgewachsen vorhanden, daß man ungeachtet eines guten Weines doch auch einen sehr wohlfeilen hofft. Um mich in der Zeit des Segens auf die Zeiten des Mangels zu rüsten, habe ich schon früher eine andere Wohnung gemietet, eines Kellers willen ; und eben bin ich daran, mich mit Fässern zu versehen.

Sehen Sie, Verehrtester, ein gutes Weinjahr ist in unserm Lande ein Jahr, mit welchem aller Herzen in mächtiger Freude sympathisieren : daher kann auch ich nicht schweigen.

Nr. 26.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 17. Nov. 1839.

... Statt des Sparpfennigs im Beutel haben wir Wein im Keller (er ist jedoch schwach ausgefallen) und — einen Hausplatz, gerade neben unserer neuen Wohnung gegen die großen Bäder.

Schon mehr als ein Jahr haben wir an dem Plan gebrütet, wie wir uns in Baden, da wir doch wahrscheinlich hier unsere Lebenstage fürbringen werden, ein eigenes Häuschen und ein Gärtlein dazu erwerben könnten... Darum endlich, nach manchen schlaflosen Nächten, nachdem mancher Plan gemacht und wieder verworfen, nachdem ich mich über alle Punkte der Preise versichert, habe ich einen schöne Bauplatz gekauft. Der Bauplan<sup>1</sup> und die Kostennote ist gemacht ; die letztere beläuft sich auf 5500 bis 6000 Fr. *Er hofft, daß durch Realisierung schlechter Luzerner Gülden 3000 Fr. beschafft werden können.*

<sup>1</sup> Der Brief bringt auch eine Bleistift-Skizze des Grundriß-Planes. — In seiner

... Bis im Herbst 1840 sollte das Haus von Außen fix und fertig sein und wenigstens einige Zimmer bewohnbar... Und haben wir dann einen eigenen Herd erkümmert, so müssen Sie oder ein Representant Ihres Hauses unter feierlicher Abhaltung der Hausräuche der Einweihung desselben beiwohnen...

Nr. 27.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 19. Nov. 1839.

*Quittung für Zins-Zusendung und Bezeichnung der Gülten, die realisiert werden sollen.*

Mein Hausplatz erregt bereits die Eifersucht umwohnender Nachbarn, weil da ein Haus eine schöne Lage hat, andern Häusern aber in den Weg tritt und dem einen sogar zwei Fenster vermauert. Aber auf dem Platze haftet einmal dieses Recht, und ich muß es benützen...

Nr. 28.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 25. Dez. 1839.

*Betr. die Urkundensammlung Gatterer<sup>1</sup> erhielt er aus Wettingen die Antwort, daß die gegenwärtigen Verhältnisse dem Kloster weder Geld zur Verfügung noch selbst auch Mut zur Vermehrung seines gefährdeten Besitzes geben. — Auch Muri gab ausweichenden Bescheid, worin es heißt: jetzt ist für uns ein sehr schwieriger Zeitpunkt etwas Neues anzukaufen, teils weil für das, was wir schon besitzen, besorgt sein müssen, teils auch weil die Disposition über das Klostervermögen sehr eingeschränkt ist...*

Antwort v. 24. Nov. (Conzept) lobt Vater Segesser denselben, rät jedoch, um schlimmen Überraschungen vorzubeugen, zur Verdoppelung der in Aussicht genommenen Bausumme. Betr. Bauplan vgl. Nr. 19.

<sup>1</sup> Es handelt sich um das von Christoph W. J. Gatterer (1759-1838) hinterlassene didaktische Material. Gatterer, Sohn des Begründers der historischen Hilfswissenschaften Johann Christian Gatterer (1727-99), lehrte seit 1787 in Heidelberg Cameralistik und seit 1797 Diplomatie (ADB 8. Bd. p. 409). Segesser, von seinem Lehrer Schlosser dazu aufgemuntert, suchte im Sommer 1838 bei Gatterer private « Lektionen in Diplomatie, einem für mich unentbehrlichen Fache zu nehmen », was dessen Tod jedoch verhinderte. (Unedierte Briefe Segessers an die Eltern.) Die Erben, « nicht in glänzenden Vermögensumständen », wollten den wissenschaftlichen Nachlaß verkaufen, der « wie mir Schlosser sagte, Mittel zum vollständigen Studium der historischen Hilfswissenschaften, der Diplomatie, Heraldik etc. enthält ». Der Student Segesser diente dabei als Vermittler, spannte dafür den Staatsarchivar, seinen Vater, ein, und suchte die Sammlung vorab nach Luzern zu bringen, « weil ich zu dieser Wissenschaft besondere Liebe habe, und mit Zeit und Gelegenheit mich mehr darauf verlegen möchte ». — Die Sammlung wurde schließlich vom Kloster St. Urban angekauft. Sie befindet sich heute im Staatsarchiv Luzern.

*Luzerner Gülden wurden zT an den Vater von Prof. Isaak verkauft. Hoffnung auf Gelingen des Baues.* So bekommen wir ein lediges und eigenes Haus — dabei hat meine Ib. Theres einiges Kapitalvermögen, ich so Gott will immer einen Verdienst, dazu leider keine Kinder — so wird's wohl gehen. Dabei vertraue ich auf einen, welcher die es mit ihm halten nie ganz verläßt...

So geht's, so fliegt's dahin was wir Zeit nennen und wir mit ihm. So aber ist's recht ; ich möchte die vergangenen nicht zurückrufen, möchte sie aber auch nicht — nicht erlebt haben. Hab ich schon erst noch auf der « Buchen » so glücklich gekriegt, den Arm zur Feuerwaffe, Kastanien zu Kugeln — und wußte ja nicht, wo Weib, Brod und Feuerherd finden, aber im Aufblicke nach oben, mir selbst sagend, es könne nur so böß nicht gehen. Jetzt hab ich Weib und Brod und, hoff ich, bald einen Feuerherd. Und ging's mir auch nicht so gut, ich wäre doch glücklich. Und wenn ich aus der Burgfeste meiner Zufriedenheit heraus allen Millionen ein an Glück ewig neues Jahr wünsche, so sind Sie unter den Millionen doch der Nächste an diesem Wunsche...

Nr. 29

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 10. April 1840.

*Das Stift Muri interessiert sich doch für den Kauf der Urkundensammlung Gatterer, ist aber durch den Staat sehr gehindert.*

Was man den Klöstern vor einiger Zeit während der Angst eines politischen Fiebers eingeräumt hat <sup>1</sup>, ist nichts weiters als die Selbstleitung der Ökonomie, d. h. das Kloster darf sagen, wo Weizen, wo Roggen soll gesät werden, weiter geht die Selbstherrschaft nicht...

Die Baute selbst macht mir wenig Kummer mehr. Das Meiste ist vorbei, wenn man einmal über die Art und Weise des Baus mit sich einig geworden ist. An meinem Plan habe ich fast zwei Jahre gekritzelt, die neuen Bauten bis ins Einzelne verfolgt, mit den Arbeitern besprochen, und nun bin ich ruhig. Die Prüfungen sind an unserer Bezirksschule gestern und vorgestern abgenommen worden. Herr Seminardirektor *Keller* war da als Abgeordneter des Kantonsschulrats. Solche Prüfungen geben mir nicht mehr zu schaffen als ein gewöhnlicher Schultag, aber man ist froh, ihrer ledig zu sein.

Was uns zwei Leute persönlich betrifft, so sind wir die Alten, an Gesundheit immer unverwüstlicher, uns unseres Glückes freuend und diejenigen segnend, welche uns je geliebt und Gutes getan ; ruhig weggehend über den grämlichen Neid, der düstern Blickes durch alle Welt zieht. Wenn man in einem gesunden Körper eine gesunde Seele hat, sich einfach und gesund zu nähren und zu tränken hat, was will man mehr ? « Wollen Sie das Rektorat ? » fragte man mich vor 14 Tagen. « Ich dachte nicht darauf, ich verlange es nicht. Findet man es aber gut es mir zu geben, so nehme ich es. » -- Ich lachte hernach über mich selbst, indem ich mir sagte : man hat gut den Philosophen spielen, wenn man zufrieden und glücklich ist.

<sup>1</sup> Das am 19. Dez. 1839 erlassene Verwaltungsreglement für die Klöster räumte diesen wieder die selbständige Leitung der Klosterwirtschaft ein (R. AMSCHWAND, Abt Adalbert Regli, Diss. Freiburg 1956, p. 197).

Baden, 10. Juni 1840.

*Muri lehnt den Kauf der Gatterer'schen Sammlung ab. Auch in Wettingen besteht wenig Aussicht.*

... Die letzte Woche der Großratssitzung hat bewiesen, daß unsere Regierung nur zuvorkommend und klug war in Versprechungen als der Drang des Augenblickes es zu erheischen schien<sup>1</sup>. Formell hat man den Volkswünschen Rechnung getragen und hiebei glaubt man nun die Sache belassen zu können. Doch geht es schwerlich an. Die Radikalen verhöhnen durch das Gesetz der Novizenaufnahme die Klöster sehr, daß der Hohn seines gleichen sucht. Ehrenhafter wär's, zu sagen: « Nach unsern Ansichten ist das Klosterwesen nicht mehr zeitgemäß, es hat seine Bedeutung für die Staatsgesellschaft verloren, und somit leisten wir der Existenz derselben keinen Vorschub. » Das Zweier- (Siebner-)Konkordat und die Badener Konferenz-Artikel sind aufrecht erhalten. Die konservative Partei hat gegen obige Beschlüsse gestimmt, gegen Beschlüsse, die am Ende dem Volke weder etwas zu geben noch zu nehmen im Stande sind. Was die Friedensgerichte und die Wahlart der Bezirksrichterstellen betrifft, da halten es die Konservativen mit den Radikalen, denn sowohl diesen als jenen, von welchen gleich viel Advokaten und Richter sind, ist es am Sessel und Prozessen gelegen. Traurig ist's, wenn der gesunde Sinn und die Gerechtigkeit nur so weit reicht, als das gewöhnliche Interesse nicht berührt wird.

Was uns persönlich angeht, so sind wir Gott Lob! wohl. Und dann von einer gesegneten, reichen Natur allerwärts umfassen, scheint uns die Erde so schön, und begnügt man sich mit der Sehnsucht nach den Sternen — ohne schon selbst dort wohnen zu wollen! Man profezeit hier den vierziger [Wein] als einen vierunddreißiger!!

*Am Haus sind nur erst die Fundamente gelegt und heuer kann wegen eines Prozeßhandels nur mehr der Rohbau ausgeführt werden.*

Zwei Nachbarn, Hr. Gerichtspräsident KELLERSBERGER<sup>2</sup> und ein anderer, haben beweisen wollen, daß ich auf der einen Seite nicht unter einem rechten sondern spitzen Winkel bauen müsse, sodaß mein Haus hinten um 12 Zoll schmaler würde als vorn. Die Vorstände sind zu Ende und sie haben nichts bewiesen. Ich aber habe für mich die Fertigungs-Urkunde, Plan, das für alle Plätze aufgestellte Regulativ. Der Ausspruch ist noch nicht getan, aber sofern das klare Recht gilt, hoffe ich auf einen glücklichen Bescheid...

Man wollte mich quälen, mir den Platz verleiden und den Bau verhindern und rechnete dabei auf meinen friedlichen Charakter, der es nicht zum Pro-

<sup>1</sup> Zu der seit Herbst 1839 wieder schärferen radikalen Politik der Regierung: E. VISCHER, Rauchenstein, p. 96/7 und R. AMSCHWAND, p. 200 f.

<sup>2</sup> Josef Beat Kellersberger (1808-82) studierte 1826/8 in Tübingen Theologie, 1830/32 in Freiburg i. Br. Jus, wurde 1833 Obergerichtsschreiber und 1837 Gerichtspräsident in Baden (O. MITTLER, Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957 [Argovia 68/9 1958], p. 446/7).



zeß würde kommen lassen. Der Bau kömmt nämlich so zwischen die Bauten der Herren Nachbarn zu stehen, daß er beiden im Weg ist und sogar den Wert ihrer Häuser gefährdet. Aber da hätten die Bursche den Platz selbst kaufen und zu Garten qualifizieren sollen, als es noch Zeit war! . . . Wie konnte man da nur an die Möglichkeit eines Prozesses denken, wo alles nach einem unter der Garantie der Gemeinde stehenden Plane bestimmt ist? . . .

Nr. 31.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 12. Aug. 1840.

*Quittung für Zins-Zustellung.*

Der Himmel ist von einer gleichförmigen ununterbrochenen Nebelhülle überspannt, der Regen strömt reichlich, die Maurer flüchten und ich, der ich rasches Vollbringen, wo die Tat beginnt, liebe — sehe ruhig Nebelfülle, Regen und Flucht, und bin wie der Himmel, weder Sonnenschein noch Nacht. Warten, harren, es ist eine schöne Tugend : die Wetter des Himmels und die Ränke der Menschen verlieren ihren Stachel. Der Prozeß ist zwar nicht zu Ende, indessen hat er meinen Bau nicht weiter gehindert, weil ich auf den Streitgegenstand faktisch, nicht aber rechtlich verzichtet. . . Auch wog hiebei viel die Sehnsucht meiner Therese, welche, wie auch ich, mit Sehnsucht den Augenblick erwartet, wo sie in ihr eigenes Häuschen einziehen kann, was nach meinem Plane mit Anfangs Juni 1841 geschehen kann. Wir sind in unserm eigenen Häuschen, das zu denken gibt Ruhe, auch für die Zeit, wo das Schicksal wettet. « Kommt ihr lieben Freunde von Luzern in unser eigenes Häuschen, genießt von da aus die Freuden unseres klassischen Badeortes. Die ihr einen Platz habt in unserm Herzen, habt nun auch Platz in unserm Häuschen. » Das sagen zu können ist auch süß. Das Haus einen Fuß schmaler — das Glück hat doch darin Raum genug !

Herr KELLERSBERGER ist eben jener Kirchenrat. An eigentlicher höherer Weite der Bildung ist er nicht reich. Er war halber Theolog, es ging nicht ; er wollte Lehrer an einer Bezirksschule werden, er fiel durch. Geschmeidig wie ein Aal schloß er sich dem TANNER <sup>1</sup>, den Radikalen blindlings an, da ward er Obergerichtsschreiber etc. — überall Werkzeug. Nun ist er hier Gerichtspräsident. Ja er ist pffiffig, dumm-dreist pffiffig ! Die Oberbehörden sind seine Götter, denen und dem lieben Gelde opfert er jedes Recht. Er half, den Gesetzesvorschlag über Aufnahme der Novizen ausarbeiten. Er war diesen Sommer wegen Überforderung von Sporteln, wegen falschem Zeugnis in Untersuchung, doch diese wurde unterdrückt. Er, Werkzeug der DORER <sup>2</sup>, sollte bei der nächsten Wahl von der DORER'schen Partei zernichtet werden, jetzt

<sup>1</sup> Karl Rudolf Tanner (1794-1849) Führer des aargauischen Radikalismus.

<sup>2</sup> Ignaz Edward Dorer (1807-1864). Über ihn und seine seit 1840 vermittelnde Haltung : O. MITTLER, Lebensbilder (1953), p. 152 ff. und bes. E. VISCHER, Von der Scheidung der Geister in der aargauischen Regeneration (Jahrbuch des Hist. Vereins Glarus 52/1946, p. 232 ff.).

aber braucht man ihn wieder, der wüste Radikalismus ist gefährdet. Ehe KELLERSBERGER und ich miteinander gebrochen, hatte er mir einmal selbst anvertraut, daß nicht sowohl das Recht, sondern Herstellung des Friedens zwischen den Streitenden Grundlage des Urteilspruches sein könne. Welche Willkür da wallten muß und welche Bestechlichkeit — o, es ist ein wüstes Treiben !

*Für den Fall einer Prozeß-Niederlage wäre der Gemeinderat entschädigungspflichtig.*

Nein, für das Haus kann ich weiter nichts gewinnen, und unsere Gemütsruhe für vielleicht ein ganzes Jahr auf's Spiel setzen wegen einigen hundert Franken !

*Freude über die Wahl Sigrists zum Stadtpfarrer*<sup>1</sup>. In der Helvetischen Gesellschaft herrschen Reden, Deklamationen, Essen und Trinken — Tatkraft keine. Ich wollte Mitglied werden, nun bin ich gleichgültig geworden. Früher hat sie Schönes gewirkt.

Ja auf die « Buchen », nur auch für zwei Tage und eine Nacht — in einem so reich begabten Herbst, so in ganzer Segensfülle alles spendend, wie die Liebe ! Gottlob, mein Herz bleibt jung, nicht will es abaltern zum Filistertum. Wert muß haben, was in schönen Stunden mich glücklich machte, weil es nicht aufhört, in der Erinnerung mich zu beglücken.

*Grüße an den heimkehrenden Filipp*<sup>2</sup>. Auch wir beide haben es schon oft zusammen gesagt — wenn Filipp heimkommt, da hat der Herr Onkel eine Freude !

Nr. 32.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 24. Dez. 1840.

*Der Hausbau geht gut vorwärts und hält sich ziemlich im Rahmen der Berechnungen.*

Der politische Stand unseres Kantons ist Ihnen bekannt. Beide Parteien könnten mit dem neuesten Verfassungsentwurf<sup>3</sup> wohl zufrieden sein, wenn nicht darin eine entschiedenere Garantie des kirchlichen Lebens fehlte. Auf diesem Punkte scheint das katholische Volk, noch mehr dessen Führer, beharren zu wollen. In diesem Augenblicke ist noch nicht abzusehen, wie der Knoten gelöst werden wird. Die katholischen Volks-Versammlungen haben anfangs zu viel verlangt und darum, glaube ich, will es fast nicht gelingen, nun das Billige zu erreichen auf dem Wege des Friedens.

<sup>1</sup> Georg Sigrist (1788-1866), Sailer-Schüler, Freund Brentanos und Stolbergs, war 1840-45 Pfarrer von Luzern. Als Pfarrer von Wolhusen (seit 1825), wozu « Buchen » gehörte, stand er mit der Familie Segesser in freundschaftlichen Beziehungen. Über ihn : A. LÜTOLF, *Leben und Bekenntnisse des J. L. Schiffmann* (1860), p. 247 und H. SCHIEL, *J. M. Sailer Briefe* (1952), p. 633.

<sup>2</sup> Am 3. Sept. 1840 kehrte der junge Segesser, der das Sommersemester 1840 in München studiert hatte, nach Luzern zurück (K. MÜLLER, I, p. 70).

<sup>3</sup> Vgl. E. VISCHER, *Rauchenstein*, p. 100.

Ich denke wie Sie. Solange eine Partei als Partei herrscht und regiert — es zu weit treibt, solange kann kein ruhiger Staatszustand sich bilden. Wie lange könnten Übermut und Unterdrückung, bei einer Abwechslung von Kraft und Mut, neben einander ruhig bestehen !

Nr. 33.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 23. Februar 1841.

Ogleich mir nichts zur Hand liegt, was ich Ihnen, als Sie insbonders interessierend schreiben könnte, so benutzte ich dennoch diese Faschingsferientage, einige Zeilen an Sie zu richten. Weder ernstere Studien noch die zu dieser Zeit gewöhnlichen Vergnügungen nehmen mich in Anspruch ; nur der Gipser und Schreiner fesseln mich ein wenig, und ich stehe ihnen mit meiner müssigen Anwesenheit zu Seite. Auch sitze ich ein wenig mit dem Hafner und andern Feuerwerkkundigen zu Rat. Endlich wechsele ich Worte mit denen, zu welchen ich und welche zu mir gehören — über die unglückliche Revolution von unten und über die grausame und gewaltsame Revolution von oben. Zuletzt streift man lobend und tadelnd die Feuerbeständigen und Feuerflüchtigen in der Politik, und zu allerletzt schließt man damit, daß man sich nicht weiter über die Sache aussprechen wolle, da sowohl die Gefühlsorgane des moralischen als des rechtlichen und politischen Sinnes unheimlich von dem Gegenstande berührt werden und in demselben nach keiner Seite hin einen freundlichen Eindruck herausfinden können.

Sie kennen meine früheren Urteile gegenüber der radikalen und konservativen Partei. Mit keiner war ich so ganz einverstanden. Jedesmal streifte ein Schatten von Wehgefühl an meinem schauernden Nervenfäden hin, wenn ich mich als Parteimann denken sollte. Sie werden hieraus mit Recht schließen, daß ich wohl durch traurige Erfahrungen hiezu gezwungen worden sei. Während man im Konservativstreben die Kraft der Besonnenheit sucht, welche alle gewalttätigen Entwicklung auf der moralisch-politischen Welt zum Voraus auflöst, hingegen die Existenzverhältnisse des Volkes im Frieden und Stille fortentfaltet, während man im Liberalismus den unbefleckten Geist — — —

Was ich heute vor dem Mittagessen begonnen, findet seinen Fortsetzer nicht mehr. Über vier schöne Stunden, welche ich zu Briefe schreiben bestimmt hatte, haben mir Maskenbesuche entwendet, haben mir mein schönstes Faschingsvergnügen verdorben. Noch lästiger aber war ein Besuch <sup>1</sup>, der nebenbei wenigstens drei Stunden dauerte, welche mit Politik ausgefüllt wurden, mit Politik, die so wenig Satisfaction gewährt, nämlich die aargauische. Es wollte mich früher bedünken, ich sei liberal, ohne jedoch auf die Liberalen zu schwören. Jetzt plötzlich werde ich gewahr, daß liberal das Feldzeichen eines andern Geistes ist, als den ich gemeint habe. Wahrhaftig — das letzte jüngste aargauische Geschichtsmoment war für mich eine Konservativtaufe.

<sup>1</sup> Daß es sich dabei um Charles Sealsfield handelte, ist möglich (vgl. oben p. 233).

Hier in Baden stehen die Parteien mit leidenschaftlicher Schroffheit gegenüber. Die konservative Partei geht ruhig, still und sicher ; der radikale Schutzverein macht Geschäfte in Fressen und Saufen und Terrorisieren, ohne für sich irgend ein Resultat zu Stande zu bringen. — Vielleicht sind über tausend Personen schon verhaftet und verhört worden <sup>2</sup>. Man versiegelt und droht damit. Die ungesetzlichen Wahlen im Sinne der Radikalen werden genehmigt, — die konservativen ohne Grund angegriffen. Alles wird getan, um die vernünftigen Leute zum Abscheu gegen die radikale Politik zu zwingen, welche von Anfang bis jetzt in allen Hauptmomenten sich durch erlogene Tatsachen rechtfertigt. (Man hat ein konservatives Obergericht errungen : 8 Konservative gegen 3 Radikalen.)

*Der Bau geht der Vollendung entgegen. Das Haus wird 12 000 Fr. wert sein, sodaß dann noch 6000 Fr. Gülden bleiben. Für den Fall der Witwenschaft stünde der Frau ein zinsfreies Haus, 3-400 Fr. Hauszins. 300 Fr. eigene Zinsen und ca. 100 Fr. Pension zu ; sie wäre damit versorgt.*

Nr. 34.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 18. Aug. 1841.

*Zins-Quittung. Besuch in Luzern ist unmöglich.*

Unsere politischen Verhältnisse sind leider noch nicht einer bestimmten Entscheidung nahe. Die Tagherren scheinen nicht so ganz den festen Mut zu unbedingter Handhabung des Rechtes zu besitzen, und Luzern selbst gibt sich, wie es heißt, im Schoße der Kommission mit Halbheiten zufrieden, indem auch RÜTTIMANN und MURALT unser Kloster Wettingen aufopfern wollen <sup>3</sup>. — Die radikalen Freischaren und Offizierchen schwören, es zum Kampfe kommen zu lassen. Das katholische Volk aber, wenn es beim Bunde so wenig Schirm finden sollte als in seiner Heimat, ist zu allem bereit, und es ist nicht zu wundern, wenn sein Ingrimms stark handeln sollte : man hat es rechtlos gemacht.

Die Tagsatzung allein kann Aargau und die Schweiz vor schwerem Unglück bewahren, wenn sie muthertzig am Bunde hält. Dann haben die Radikalen jeden moralischen Haltpunkt verloren, und ihr Mut wird verdunsten. Handelt die Tagsatzung aber anders, so gewinnen sie festen Boden, ohne daß das katholische Volk das Bewußtsein seines Rechtes aufgibt : da ist Unglück unvermeidlich.

So viel ich einsehe, sind die Drohungen der aargauischen Regierung und der Radikalen nur verzweifelte Prahlereien, um die Tagsatzung einzuschüchtern.

<sup>2</sup> Vgl. E. VISCHER, l. c. p. 103 A. 276.

<sup>3</sup> In der am 9. Aug. 1841 zur Vorberatung der Klosterfrage gewählten Kommission vertraten Baumgartner und Maillardoz den Antrag, es sei auf Wiederherstellung von Wettingen zu verzichten (C. SIEGWART, Der Kampf zwischen Recht und Gewalt [1864], p. 503 f. und J. BAUMGARTNER, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen, 3. Bd. [1865], p. 23 f.).

Es ist wohl wünschbar, daß die Luzerner Regierung sich von jedem extremen Verfahren so viel möglich frei halte und dem edlen Geiste der Selbstmäßigung sich anvertraue.

Wir katholischen Aargauer wünschen das alle Tage, weil wir auf sie nicht kleine Hoffnungen für uns selbst setzen.

*Ein von Räber erwartetes Paket ist bis zu einem Besuche in Luzern aufzubewahren. Leben Sie wohl und verreisen Sie glücklich auf die Buchen !*

Nr. 35.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 6. Dez. 1841.

*Verdankt Zins-Übersendung.* — Nach dem Besuche in Luzern marschierten der Herr Chorherr und ich bis Willisau, wo wir bei Herrn Doctor KNEUBÜHLER<sup>1</sup> etwa fünf Stunden auf die fröhlichste, heiterste Weise zubrachten, indem unsere Fantasie Energie genug besaß, den blauen Universitätshimmel über uns auszuspannen. Von da brachten wir einen schlimmen Regentag in St. Urban zu, wo wir die drei Herren Seminarlehrer so wie die Herren SIEGWART-ÜLLER und LOUIS MOHR trafen : es wurde den Tag unserer dortigen Ankunft das Seminar eröffnet<sup>2</sup>. MOHR war guter Dinge, SIEGWART schweigsam und nahm sozusagen keinen Teil an der Unterhaltung. *Heimreise erfolgte zu Fuß.*

*Letzte Woche waren die Bezirks- und Friedensgerichtswahlen.* Man kann sagen, daß in den katholischen Bezirken die konservative Partei noch vollkommener siegte als in den Großratswahlen. *Kellersberger*<sup>3</sup> ist überall durchgefallen und somit wird dieses verschmitzte Subjekt, welches die Gerechtigkeit schon im Grundsätze feil bietet, von der Justizpflege entfernt. Nachdem er das Vertrauen der Mitbürger seiner Heimat verloren, wird es nun nicht fehlen, daß ihn eine hochweise radikale Politik bei Gelegenheit zum Regierungsrat oder zum Oberrichter machen wird !

Wenn die konservative Partei in dem Großen Rats-Saale so viel als null gilt, so muß es natürlich unser Bestreben sein, in unserm nächsten eigenen Heerde wenigstens Meister zu werden. Sind die Bezirksgerichte und Gemeinderäte von der gewalttätigen Partei der Regierung vermöge ihrer politischen Gesinnung unabhängig, — so findet man hierin, besonders in den Bezirksgerichten, Schutz gegen die Willkür von oben herab.

Es geht, wie es scheint, im Kanton Luzern wie hier : man wirft einander

<sup>1</sup> Jost Kneubühler von Willisau, geb. 1810, bestand 1838 die med. Prüfung in Luzern, wurde 1848 Amtsarzt in Willisau und erscheint bis 1867 im Verzeichnis der patent. Ärzte, Wund- und Hebärzte des Kantons Luzern (Staatsarchiv). Er war Führer der dissidenten Liberalen in der Verfassungsbewegung von 1862/63 (SEGESSER, Kl. Schriften III. 203 f.).

<sup>2</sup> Über die Einrichtung eines Schullehrerseminars im Kloster St. Urban im Sommer 1841 : C. SIEGWART, Ratsherr Jos. Leu (1863), p. 262 f.

<sup>3</sup> Kellersberger blieb Anwalt in Baden und vertrat später eine versöhnliche Politik (O. MITTLER, l. c.).

in öffentlichen Blättern ebenfalls den Genuß der Staatsstipendien <sup>1</sup> vor und möchte ihn als Grund geltend machen, für die betreffende Regierung zu denken, schreiben und schaffen. Unser Herr AUGUSTIN KELLER hat auch eins genossen, und doch ist er der Regierung von 1830 auch nicht ergeben geblieben. Nebst dem Stipendium hat eine Zeitung mir sogar vorgeworfen, ich sei an die Luzerner Patrizier verkoppelt.

Es ist ein schönes Glück, wenn unter den Stürmen der Politik und des Wetters es uns vom Himmel vergönnt ist, am eigenen Herde der wahren Souveränität zu genießen, an gesundem Leibe, mit vergnügtem Sinne, keinen andern Richtern untertan als der Liebe in den uns umgebenden Herzen, die Bürgerkrone aus dem Glücke geflochten, welches das Ergebnis unseres eigenen redlichen Wirkens ist.

Nr. 36.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 18. Febr. 1842.

*Befürchtungen wegen der Krankheit von Mamma Mohr.*

Die politische Kraft des konservativen Aargau scheint gewissermaßen an der Auszehrung zu leiden. Eine ingrimmige Resignation schnürt die Gemüter zusammen, und man begibt sich sogar der Macht, welche in dem frei und mutig gesprochenen Worte liegt. Es nützt doch nichts, heißt es. Ich bin nicht der Meinung. Wir haben kein öffentliches Organ, welches auf eine würdige Weise — klar, entschieden und umfassend die Bestrebungen des konservativen Geistes repräsentiert. Man fürchtet die Gewalt des Stärkern. Auch das sollte man nicht! Ein mutiges Auftreten und Verfechten seiner Sache, innert den verfassungsmäßigen Schranken, wäre besser als ein Kriegsheer im Felde. Die konservativen Kantone hätten einen Stützpunkt für uns bei uns selbst, einen Stützpunkt, welchen die Radikalen längst gern wegdisputiert hätten — sich auf unsere Zufriedenheit d. h. auf unser Stillschweigen berufend.

In unserm gesellschaftlichen Leben ist die Absönderung der Konservativen und Liberalen so scharf als je. Der Staat verteilt gegenwärtig die Stellen, und die Menge der radikalen Bewerber, welche alle belohnt sein wollen, setzt unsere gnädigen Herren in Verlegenheit. Natürlich die Konservativen wollen nichts. — *Radikales Treiben bei Besetzung der Gemeindestellen.*

Wir wollen zusehen, was innert drei oder vier Monaten noch geschehe. Ich glaube, wenn der aargauische Radikalismus nicht im Aargau auf's Haupt geschlagen wird, so wird die übrige Schweiz nicht viel ausrichten. Mir ist aber, als müsse es anders werden.

<sup>1</sup> Augustin Keller ging 1826 mit einem Staatsstipendium an die Universität Breslau (ARN. KELLER, l. c. p. 31). — Schleuniger erhielt 1832 für drei Jahre ein aargauisches Stipendium im Betrage von jährlich Fr. 1200 zum Besuche der Hochschule (H. J. WELTI, Lebensbilder aus dem Aargau, p. 207).

Nr. 37.

An Staatsarchivar von Segesser

Baden, 22. Febr. 1842.

*Kondolenzbrief zum Tode der Mamma Mohr*<sup>1</sup>. Auch wir haben einen Verlust erlitten, da eine Person von uns genommen wurde, welche wir verehrten und liebten, und welche die Verehrung und Liebe in vollem Maße verdiente. Die selig Verblichene war meiner Therese eine treue zärtliche Mutter im ganzen Sinne des Wortes.

*Der Tod erfolgte in Zuversicht auf das Jenseits*. Die gleiche Zuversicht wird in mir selbst gestärkt, und mit der Ahnung wie mit einem übersinnlichen Tastsinne, fühle ich in das Jenseits, hoch und hoffnungsvoll über uns, hinein, und dann empfindet man ganz deutlich, daß dort eine Heimat ist, wo man sich erst wohlig zu Hause fühlt. Das tröste uns am Grabe der teuren Verblichenen! Indessen ist auch diese Erde ein schönes Gotteshaus, worin all das Schöne und Herrliche eines Jenseits vielfach vorgebildet ist.

*Wird bald mit Therese am Grabe erscheinen.*

Nr. 38.

An Ratsschreiber Philipp Anton von Segesser

Baden, 12. März 1842.

Wir haben bis dahin auswärtige Blätter für uns freisinnige (konservative) Aargauer reden lassen; von uns aus, auf eigenem Grund und Boden, vermochten wir uns keine Representation durch das Organ der Presse zu geben, wir bekundeten unsere Existenz nicht. Darum zum Teil mangelte dem, was andere für uns taten und sprachen, der Nachdruck. Dieser muß, wenigstens teilweise, aus der Macht hervorgehen, welche sowohl in der Intelligenz als der Personenzahl unserer Partei vorliegt. Aus diesem Grunde, und weil « dem Gott nicht hilft, welcher sich nicht selbst hilft », haben wir hier in Baden den Grund zu einem Zeitungsblatte gelegt (« Die Stimme von der Limmat »)<sup>2</sup>, an dessen Spitze ich nach dem Wunsche achtbarer Männer und Freunde mich zu stellen endlich entschlossen bin. Wie ich vor einigen Tagen im katholischen Aargau den Prospekt verteilen ließ, hat man ihn mit Freude aufgenommen. Das Blatt findet, obgleich man dasselbe als Bedürfnis angesehen hatte, dennoch größeren Anklang, als man vermutete. Alle Intelligenzen<sup>3</sup> wie FAHRLÄNDER, die bekehrten Herren SCHAUFELBÜHL, DORER,

<sup>1</sup> Das Sterbebuch der Pfarrei Luzern (Staatsarchiv Luzern) verzeichnet als Todestag den 17. Februar 1842 und nennt sie, im Gegensatz zur Stammtafel im Genealogischen Handbuch (oben p. 231 A. 4) Clara Mohr geb. Segesser.

<sup>2</sup> « Die Stimme von der Limmat » No 1 erschien Samstag, 2. April 1842.

<sup>3</sup> Karl Emanuel Fahrländer (1803-57). Gegner der Klösteraufhebung (G. BONER, Biograph. Lexikon des Aargaus 1958, p. 182 ff.). — Udalrich Jos. Schaufelbühl (1789-1856), Regierungsrat (W. FISCHER, ebda. p. 599). — Zu Dorer: oben Brief No 31 Note 2. — Kaspar Leonz Bruggisser (1807-48), der spätere Verteidiger

BRUGGISSER, BRENTANO etc., schließen sich an dasselbe an. In dem kleinen Städtchen Baden hat es in zwei Tagen 67 Abonnenten gefunden.

Es ist die Absicht dieser Zeilen, Ihnen und Ihren Freunden dieses Blatt zu empfehlen, d. h. Sie zu versichern, wenn Sie etwa einmal Musse und Lust haben, etwas zu schreiben, dasselbe mit Korrespondenz-Nachrichten oder andern passenden Arbeiten zu bedenken, wären letztere auch nur kurze Raisonsnements über Luzernische oder schweizerische Zustände <sup>1</sup>. Freilich denke ich, Sie werden Ihre Zeit für andere Dinge brauchen. Indessen gibt es doch etwa einen Augenblick, wo man gelaunt ist, etwas Weniges auf's Papier zu werfen, was vielleicht für « Die Stimme von der Limmat » passen könnte. Sie sehen, meine Bitte ist nicht zudringlich.

Es muß sich durch eine würdig gehaltene Tagesliteratur ein festes Band immer mehr durch die konservativen Kantone hindurch weben, es muß sich in dem frei gesprochenen Worte ein geläutertes allgemeines Bewußtsein der Partei sich gleichsam gegenständlich ausbilden. In diesem muß sie sich zusammenfinden, in diesem die konservative Schweiz einen geschlossenen und unzerstörlichen Kern bilden, welcher, so hoffe ich, als die wahre Grundlage des schweizerischen Lebens sich geltend macht, wenn der ausschweifende Radikalismus gebändigt ist. Und er wird gebändigt werden, denn er beruht in einigen von dem Volksleben losgetrennten Personen. Gewiß, das Volk wird diese Individuen ausstoßen, sie sind die Maschinen-Götter, welche blindlings störend in die natürliche Entwicklung unserer Geschichte einfallen, aber dieselbe nicht überwältigen werden. So steht mein Hoffen.

*Fragen nach Ergehen der Familie.* — Ihr Herr Papa <sup>2</sup> wird sagen, ich habe als Redaktor eine gefährliche Stellung eingenommen. Aber sehen Sie, ich kann bei unsern gnädigen Herren nichts mehr verderben, und in meiner Stellung als Lehrer können sie mich nicht angreifen, wenn ich meine Pflichten erfülle — außer durch Gewalt! Werde ich von Vielen gehaßt, so werde ich dafür Achtung von andern gewinnen. Das wird halt noch lange so sein, daß man es nicht allen recht machen kann, am allerwenigsten, wenn man die Interessen des Rechts und der Wahrheit vertritt.

Schleunigers (E. VISCHER, Lebensbilder aus dem Aargau [1953], p. 224 ff.). — Jos. Maria Brentano (1778-1851), Bezirksammann von Laufenburg (K. SCHIB, Biogr. Lexikon, p. 101 ff.).

<sup>1</sup> Segesser begann seine bis 1844 dauernde Mitarbeit an « Die Stimme von der Limmat » in No 5/16. April 1842. Ich werde darüber auf Grund der erhaltenen Schleuniger-Briefe aus den Jahren 1842/44 anderswo berichten.

<sup>2</sup> Staatsarchivar Franz Ludwig von Segesser starb am 24. April 1842.